

## **Leben in städtischen Räumen - Was hält unser Gemeinwesen zusammen?**

**Impulsvortrag JL bei der Synode der Evangelischen Kirche Hamburg**

**„Kirche und Stadt“**

**Dienstag, 2. Februar 2016, Patriotische Gesellschaft, Trostbrücke**

*Es gilt das gesprochene Wort*

Anrede,

ja, was hält unser Gemeinwesen zusammen? Und welchen Beitrag können wir dazu leisten?

Wenn Sie einmal das ebenso faszinierende wie zweifelhafte Vergnügen hatten, eine der zahlreichen außereuropäischen Megacities mit 15 oder 25 Millionen Einwohnern zu besuchen, dann werden Sie feststellen, wie „niedlich“ die besorgte Frage nach dem Zusammenhalt städtischer Räume und Gemeinwesen in Europa anmutet – jedenfalls vor dem Hintergrund planlos wuchernder Kolosse, denen alles fehlt, was wir haben: aktive Stadtplanung, soziale Durchmischung, Grünflächen, Begrenzung der Größe, kulturelle Angebote, eine gemeinsame Sprache, einen ethischen Konsens etc. Stattdessen in den Megacities: Slums, temporäre Aufenthaltsorte für Wanderarbeiter in gigantischen Containerstädten, Smog, wuchernder und spekulantengetriebener Wohnungsbau, ein vernachlässigenswerter Wert des Einzelnen. Was diesen Städten anders als europäischen Metropolen wie Rom, Berlin, Barcelona, London, Kopenhagen oder Hamburg fehlt: ein klares städtisches Zentrum mit Marktplatz und Kirche, eine Sozialstruktur, in der das kleine und mittlere Bürgertum einen erheblichen Anteil an der Bevölkerung ausmacht etc pp. Um all das müssen wir uns in den allermeisten Regionen Deutschlands – es gibt freilich auch andere - also schon einmal nicht kümmern. Es ist zunächst einmal da! Wir haben

nicht nur „wachsende Städte“, sondern vor allem „gewachsene Städte“. Das ist doch schön! Unsere Sorgen, daß das alles auch bei uns unbefriedigend oder zum Teil gar mangelhaft ist, starten also auf einem recht hohen Niveau. Es ist noch nicht unbedingt ein Zeichen von unzulässiger Selbstzufriedenheit, das Glas zunächst als halb voll zu betrachten.

Wenden wir uns also nun von den mitteleuropäischen Segnungen ab und den Mängeln in unseren Gemeinwesen zu. Wieso und inwiefern ist das Glas also dennoch halbleer? Ich denke, da sind wir uns in der Bestandsaufnahme partei- und konfessionsübergreifend schnell einig: Es gibt zu wenig bezahlbaren Wohnraum mit der Folge sozialer Segregation/Ausgrenzung, die städteplanerische Umsicht in der Erstellung von städtischem Lebensraum könnte manchmal glücklicher verlaufen, der Verödung der Innenstädte sollte man massiver entgegenarbeiten, die Dominanz der großen globalen Einkaufsketten sollte man begrenzen, shopping malls begrenzen, soziale Problemviertel besser pflegen etc.

Aber die Gemeinwesen sind nicht nur durch eine stets optimierbare Stadtpolitik bedroht, sondern auch durch den gesamtgesellschaftlichen Rahmen. So erlaubt etwa die virtuelle zweite Welt der neuen Medien jedem, in einer selbst konstruierten Parallelwelt zu versinken. Die sogenannte „App“, also die „Applikation“ ersetzt den Kern, die dekorative Hinzufügung das Generalistisch-Gesamte der Wahrnehmung. So besteht die Gefahr, daß der Bürger als politisches Wesen das Wohl der Stadtgesellschaft als Ganzes aus dem Blick verliert und es durch Spezial- und Partikularinteressen ersetzt.

Parallel dazu haben offenbar unsere Politiker das Gefühl zunehmend schwindender Legitimität und glauben diese durch Volksabstimmungen stärken zu können. Und

plötzlich gibt es zu allem und jedem Volksbegehren und Volksabstimmungen: für oder gegen die Schulreform, für oder gegen Olympia, demnächst vielleicht für oder gegen Flüchtlingsheime, für oder gegen die Hafenvertiefung etc. Die Entscheidungen der Bürger verkommen zu Lobbyismus und kurzatmigem Populismus. Ich finde das Instrument basisdemokratischer Abstimmung zunehmend verheerend. Es ist ein Zeichen für die schwindende Legitimität politischen Handelns und schwächt es zusätzlich. Volksabstimmungen suggerieren gemeinsame Gestaltung und Zusammenhalt, in Wahrheit aber verschärfen sie Klientel- und Lobbybildung. Die Idee war mal, daß die politischen Entscheidungsträger alle paar Jahre gewählt werden und dann vorübergehend unabhängig von der vox populi, die sie eigentlich vertreten sollen, politisch gestalten.

Das waren jetzt im Schweinsgalopp ein paar der sieben Todsünden. Hier kann die Politik lenkend eingreifen. Und doch darf man sie nicht überschätzen. Sie bietet nur den groben Rahmen, seine innere Ausgestaltung müssen die Bürger und ihre Organisationen selbst leisten. Und hier kommen tatsächlich die Kirchen ins Spiel und auch die Kultur. Aber wie und auf welche Weise?

Was ist denn die Aufgabe der Kirchen? Was ist denn die Aufgabe der Kultur? Wenn wir hier per multiple choice die Frage stellen würden: „Was ist für die Kirche bzw. die Kultur eher verzichtbar?“ a) gelebte Religion (bzw Kunst) oder b) soziales Engagement - ja, was wäre die Antwort?

Die Antwort ist denkbar einfach: Die Aufgabe der Kirchen ist selbstverständlich die Religion, und aus dem Religiösen heraus auch das Soziale. Wenn ich aber die

vorbereitenden Texte zur heutigen Synode lese, lese ich vornehmlich von Sozialarbeit. Das finde ich, ehrlich gesagt, bedenklich.

In der Kultur ist es ähnlich: Die Aufgabe der Theater ist die künstlerische Arbeit: Spiel, Phantasie, ästhetische Durchdringung, Bewahrung des kulturellen Erbes etc. Erst aus dem Künstlerischen heraus entsteht – sozusagen als freiwillige Leistung – das Soziale und Humanitäre, ohne das ich persönlich Theater gar nicht denken kann.

Anders gesagt: Theater oder Kirchen können und sollen nicht ersetzen, was städtische Sozialpolitik nicht leistet. Das ist weder in ihren Möglichkeiten noch ihr Auftrag. Auch nicht, wenn Theater oder Kirchen – ähnlich wie die Politik – ein Legitimationsdefizit zu spüren meinen und glauben, sich auf diesem kurzschlüssigen Wege verlorengegangene Bedeutung zurückholen zu können. Es ist mir sehr sehr wichtig, diesen Punkt klar zu formulieren, denn es gibt derzeit bei manchen die Tendenz, das Engagement in Flüchtlingsfragen zur Kernaufgabe von Theatern aufzupumpen. Das aber ist falsch!

Ich denke, Sie sind sich einigermaßen bewußt, wer das hier sagt. Denn das Thalia hat sich ja bereits vor einigen Jahren mit vollem Bewußtsein als allererste Kulturinstitution Hamburgs in Flüchtlingsfragen engagiert und tut dies bis heute, mehr als alle anderen, und aus großer Überzeugung: Gerade erst haben wir 120.000,- E für Flüchtlinge gesammelt, haben eine „Embassy of Hope“ gegründet, wo mittlerweile an 5 Tagen die Woche täglich ca 60 Flüchtlinge im Thalia zusammenkommen etc. Aber wir tun all dies aus der künstlerischen Autonomie heraus! Und das ist ein ganz entscheidender Punkt. Sie motiviert uns, sozial und humanitär aktiv zu werden und nicht irgendwelche gesellschaftspolitischen Curricula, die uns als Transmissionsriemen für kulturelle Teilhabe entdecken. Kurz: Wir

legitimieren uns nicht über gesellschaftspolitische Relevanz. Aber wenn wir gut sind, haben wir sie in potentiell hohem, vielleicht sogar sehr hohem Maße. Darin sind wir vielleicht auf atavistische Weise den Kirchen nicht unähnlich. Der Kern der kirchlichen Arbeit bezieht sich auf den Glauben, der Kern der Theaterarbeit auf die Kunst. Alles andere folgt daraus.

Kunst ist also frei und autonom. Darauf müssen wir bestehen. Allerdings, und hier schlage ich eine kleine Volte zurück: sie entsteht aus dem Sozialen einer Gruppe von Künstlern, und sie lebt nur in dem sozialen Kommunikationsraum Theater – ähnlich wie die Kirche. Sonst gibt es sie gar nicht.

Das alles ist nicht Philosophie oder Feuilleton, sondern ganz konkret. Vor wenigen Wochen stand das Thalia in Frankreich, Polen, Lettland, Deutschland und anderswo groß in den Zeitungen. Ein außerordentlich renommierter europäischer Theaterregisseur (Alvis Hermanis), hatte beschlossen, das Thalia zu boykottieren, weil es ein refugee welcome center sei. Ich diesen Boykott wie auch die Victor Orban ähnliche politische Position ungeheuerlich. Ich schrieb in diesem Zusammenhang in einer Pressemitteilung:

„Das Thalia ist kein refugee welcome center., sondern ein Theater, das sich im Zentrum über seine künstlerische Arbeit definiert. Das soziale, humanitäre und gesellschaftspolitische Engagement ergänzt die Arbeit immer wieder. Aber es ersetzt sie nicht. Theater ist beides: ein Ort der künstlerischen Arbeit und ein öffentlicher Ort der Stadtgesellschaft.“

Ich könnte jetzt noch sehr lange über den Zusammenhang oder Nicht-Zusammenhang des Sozialen mit der Kunst sprechen, denn das ist recht komplex: Eine Debatte über Kunst und Wirklichkeit, über Freiheit und Indienstrafe, über

Zweckfreiheit und Zweckgebundenheit, über Ideologie und Kunst. Joseph Beuys hat einstens versucht, den Kunstbegriff zu erweitern und sprach von der „sozialen Plastik“. Er verstand darunter die Entwicklung der Gesellschaft als kontinuierlichen Prozess, den die Kunst mit formen und bewußt machen könne. In diesem Sinne sah er in dem sozialen Körper Gesellschaft potentiell ein Kunstwerk...

Ich gebe zu, daß meine Multiple Choice – Frage nicht ganz fair gestellt war.

Erhellend ist sie aber doch. Wenn es darum geht, Grenzen und Möglichkeiten von Kultur, Theater, oder auch der Kirchen zu formulieren, halte ich persönlich mich gern an einen ebenso simplen wie berühmten und richtigen Satz, der über dem Eingang der römischen Theater stand: „Hic tua res agitur“ Also: „Hier wird Deine Sache verhandelt.“ Das ist ein hoher Anspruch, der Fragen der ästhetischen Bewältigung und die Verantwortung der künstlerischen Arbeit gegenüber dem Gemeinwesen umfasst, ohne sie gegeneinander auszuspielen. Und die Verantwortung gegenüber dem Gemeinwesen bezieht sich nicht nur auf das Soziale, sondern auch auf die Auseinandersetzung mit zentralen existentiellen Fragen: Fragen nach der Liebe, nach dem Tod, nach Humor und anderem mehr.

Angesichts des oben grob skizzierten Auseinanderdriftens nicht nur der städtischen Gesellschaft gibt es tatsächlich mögliche Alleinstellungsmerkmale von Institutionen wie einem Theater. Denn hier versammeln sich im besten Fall allabendlich 1000 Menschen mit völlig verschiedenem Hintergrund und Alter: das Theater als das berühmte Lagerfeuer der Stadtgesellschaft. Im besten Fall ist es ein Ort, wo man sich aller sonstigen Diversität zum Trotz trifft, um sich z.B. eine Shakespearekomödie anzusehen. Diesen Lagerfeueranspruch mit guter und anspruchsvoller Kunst tatsächlich zu erfüllen, ist ungeheuer schwer. Das Fernsehen etwa ist längst dabei, sich von diesem Anspruch zu verabschiede und sich in Spartenprogramme

aufzulösen. Das Theater ist – falls es diesen Anspruch einlöst – etwas wirklich Besonderes, weil es zu Dialog, Diskurs und Debatte einlädt, zur ästhetischen Weiterbildung, zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Erbe („cultural heritage“), mit dem Humus der Gesellschaft, der Stadtgesellschaft, oder der sich wandelnden europäischen Gesellschaft, deren Teil wir immer mehr werden. Sie sehen: mein Anspruch und Wunsch ist es sehr deutlich, in die Stadtgesellschaft hineinzuwirken.

Deshalb habe ich, als ich vor Jahren aus Wien hierherkam und spürte, daß es im Norden, anders als im Süden, kein besonders ausgeprägtes Bewußtsein für die gemeinsamen kulturellen Traditionen gibt - weder in der Musik noch in der bildenden Kunst noch in der Literatur, Lessing in den Focus gerückt. Er hat eine lokale - nebenbei bemerkt für die Kirche unrühmliche – Geschichte mit Hamburg und war ein Visionär: Er hat das Bürgertum gestärkt, die Ideale der Aufklärung vertreten, religiöse Toleranz gefordert und wollte eine kosmopolitische Gesellschaft ermöglichen. Ich kann mich noch erinnern, wie seltsam berührt manche im Theater waren, als ich die Lessingtage erfand und gar noch so etwas völlig Uncooles wie die „Lange Nacht der Weltreligionen“ installierte. Ich erschrak etwas, als ich – gerade erst in Hamburg angekommen – für diese Idee wegen „Verdiensten um die Stadt Hamburg“ 2011 den Max Brauer Preis bekam. Nun, ich habe das als Verpflichtung für die Zukunft betrachtet...

Mir war zweierlei klar: Erstens: Religionen sind der Transmissionsriemen kultureller Differenz wie auch kultureller Annäherung. Kulturelle Verständigung ist nur möglich, wenn man sich für die kulturellen Techniken derer interessiert, mit denen man in einer Stadtgesellschaft zusammenlebt. Zweitens: Der Zugang zu den Texten der Religionen ist durch Vielerlei verstellt und nicht attraktiv. Wenn sich aber das Theater auf seine zentrale Qualität, nämlich auf die Auseinandersetzung mit Literatur

besinnen würde – denn auch die religiösen Texte sind Literatur - gäbe es, so dachte ich, eine Chance, sich mit diesem kulturellen Erbe auseinander zu setzen. Man muß ja gar nicht gläubig sein, um sich dafür zu interessieren, wie unsere nomadischen Vorfahren vor einigen tausend Jahren versucht haben, Grundregeln für das Zusammenleben zu entwickeln und den Tod zu besiegen.

Schließlich findet man sowohl bei Lessing wie auch in den religiösen Grundtexten den Respekt vor dem Anderen, dem Fremden. Das Globalisierungsnomade ist im 21. Jahrhundert eine zentrale Figur – weltweit. Das findet man in der Arbeitswelt, aber auch bei den Flüchtlingen. Die Ankunft der vielen anderen, und noch nie so viele wie im letzten Jahr, ist eine große gesellschaftliche Herausforderung und vielleicht auch Überforderung. Aber die Ankunft des Anderen, des Fremden löst seit jeher nicht nur Angstreflexe aus, sondern auch Faszination, u.a. deshalb reisen viele Menschen gern. Und er fordert uns heraus, uns mit dem Eigenen auseinanderzusetzen. Mit unseren eigenen Traditionen, mit unserem eigenen Erbe. Es erstaunt mich nicht im Geringsten, daß das Interesse für die Religionen in unserer Gesellschaft derzeit so groß ist wie schon lange nicht mehr. Allüberall wird plötzlich interreligiöse und interkulturellen Dialog gepflegt. Insofern ist der Fremde durch sein pures Dasein und Sosein a u c h jemand, der uns ein Geschenk macht. Das dürfen wir nicht vergessen.

Ich war im Sommer sehr stolz auf Hamburg, als die Bürger der Stadt – bewegt durch den Appell einer Tageszeitung – unendlich viele Sachleistungen gespendet haben, und zwar ganz ohne Kirchen oder Kultur, einfach so.

Vor einigen Tagen haben wir im Rahmen der Lessingtage einen Bürgergipfel mit Alt- und Neuhamburgern veranstaltet – das Thema war „Das Neue Wir“. In der Tat, darum geht es: um ein neues gesellschaftliches Wir. Da waren knapp 1000



Menschen aus allen Schichten und Kulturen im Thalia. Ich bin ein bißchen stolz darauf. Aber wir pflegen dieses WIR bereits seit sieben Jahren in unserer „Langen Nacht der Weltreligionen“, ein Kernbestandteil unserer Lessingtage. Wenigstens dort gelingt uns das, was im Theateralltag auch eher die Ausnahme ist: nämlich die Versammlung der ganzen Stadtgesellschaft in all ihren Facetten und Nationen in einem einzigen großen Saal – eine geglückte Utopie. Übrigens am kommenden Sonntag zum siebten Mal – diesmal mit dem Thema „Prophetie und Gerechtigkeit“. Ein anderes Beispiel war unser Abend mit Navid Kermanis absolut empfehlenswertem Buch „Ungläubiges Staunen. Über das Christentum“ in der Centrumsmoschee bei laufendem sakralem Betrieb.

Ich kann es nicht verhehlen: Mich machen solche Abende sehr glücklich. Ich neige nicht zu Kitsch und Sentimentalität. Aber bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten stellt das städtische Gemeinwesen großartig unter Beweis, daß es es gibt! Und wir helfen halt ein bißchen dabei. In dem Sinne kann man auf die Frage: „Was hält das Gemeinwesen zusammen?“ antworten: Wir! Wir alle – die Bürger unserer Stadt. Weder die Kirchen noch die Kultur oder Theater sind auf soziale Dienstleistungen zu reduzieren, aber ihre Arbeit findet doch stets in sozialer Verantwortung statt.

Ich komme zum Schluß und ende – die günstige Gelegenheit der Anwesenheit unseres Bürgermeisters nutzend - mit einer Bitte: Lieber Olaf Scholz, unterstützen Sie all diejenigen, die in dieser oder anderer Weise unser Gemeinwesen mitgestalten, wie bisher und vielleicht auch noch ein ganz klein wenig mehr! Da ist durchaus noch Luft nach oben!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!